



KIRCHE IM NDR

Zwischentöne

Montag bis Freitag, ca. 9.45 Uhr (NDR 1 Niedersachsen)

6. bis 10. September 2021: "Papierschiffe gegen den Strom"

Von Gerrit Schulte, Diakon in Osnabrück

Ein Buch von Josef Reding ist Diakon Gerrit Schulte vor langer Zeit unter die Haut gegangen. Heute trägt er das passende Tattoo am linken Oberarm: ein Papierschiff.



Diakon Gerrit Schulte

Redaktion: Ruth Beerbom
Katholische Kirche im NDR
Redaktion Osnabrück
Schillerstraße 15, 49074 Osnabrück
Tel. (0541) 31 86 56

www.radiokirche.de
www.facebook.com/KircheimNDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung der Kath. Kirche im NDR zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Montag, 6. September 2021: Der Sommer ist vorbei

Der frühe Morgen ist für mich die schönste Zeit. Ich gehe mit meinem Hund durch den Park hinter unserem Haus. Die Enten schlummern noch am Regenrückhaltebecken, Kaninchen schrecken auf; Katzen streunen: ihre Gelassenheit, mit der sie unseren Weg kreuzen, bringt meinen Hund immer wieder aus der Fassung. Ich seufze: Meine geliebte Morgenstunde liegt fast schon wieder im Dunkeln. Der Sommer ist vorbei. Ich kann es sogar riechen. Es wird Herbst. Zugleich liebe ich diese Jahreszeit und ihre Melancholie. Kaum einer hat das so schön zum Ausdruck gebracht wie der Lyriker Günter Eich. Sein Gedicht trägt den Titel: Ende eines Sommers. Besonders die erste Zeile hat sich mir eingepägt: "Wer möchte leben ohne den Trost der Bäume!" Dann folgen geheimnisvolle Bilder vom Brückenbogen, unter dem die Zeit rauscht, vom Vogelzug, der gelassen seinen Teil von Ewigkeit durchzieht. Und ich denke an die Verse aus der Bibel im Buch Kohelet. Da heißt es: "Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit." Zurück im Haus schlage ich die Tageszeitung auf und stoße auf ein Wort des Schauspielers Peter Heinrich Brix. Brix erklärt, warum er seine Rolle als Adsche in der Serie "Neues aus Büttewarper" beendet. Er sagt: "Es gibt eine Zeit für alles, und irgendwann ist die Zeit um." Ein klares Wort. Danke Adsche.

Dienstag, 7. September 2021: Papierschiffe gegen den Strom

Meinen linken Oberarm ziert ein Tattoo: ein Papierschiff. Unsere drei erwachsenen Töchter in Hamburg, Leipzig und Hannover tragen das gleiche Symbol. Meine Frau mag keine Tattoos - sie hat das Papierschiff als Zeichnung über das Sofa gehängt. Ein Schiff, das sich Familie nennt - mal vor dem Wind, mal Flaute oder Sturm. Ich weiß gar nicht, ob ich heute noch, wie in meiner Kindheit, aus einem Blatt Papier ein solches Schiffchen falten könnte. Damals haben wir das blitzschnell hinbekommen und die Schiffchen auf der Ems oder auf Pfützen schwimmen lassen. Mich verbindet mit diesem Zeichen noch mehr: Die Erinnerung nämlich an ein Buch aus meinem Elternhaus: Josef Reding hat es Anfang der 60er-Jahre geschrieben. Der Titel lautet: Papierschiffe gegen den Strom. Der katholische Schriftsteller hatte als junger Mann in der amerikanischen Kriegsgefangenschaft sogenannte Short Storys, Kurzgeschichten, kennengelernt. Einige Jahre später berichtet Reding in dieser Form von seinen Aufenthalten in Asien, Afrika und Lateinamerika. Dort sah er den Hunger und an Lepra erkrankte Menschen, in den Südstaaten der USA erlebte er Rassismus und die Bürgerrechtsbewegung. Die "grenzenlose Not" des Menschen verlange nach Ausdruck, schreibt Reding im Vorwort seines Buches. Literatur nicht als Selbstzweck, sondern als Engagement für den Menschen. Das hat mich gepackt! Die Papierschiffe gegen den Strom sind mir unter die Haut gegangen: wie das Tattoo.

Mittwoch, 8. September 2021: Neue Freiheiten

Die Zeit der Corona-Beschränkungen habe ich - ehrlich gesagt - auch als angenehm empfunden. Da war plötzlich viel Zeit fürs Lesen oder das Kochen mit meiner jüngsten Tochter. Bewusster essen und konsumieren - ich bin deutlich schmaler geworden und freue mich darüber. Und dann höre ich vom Leiter der kirchlichen Lebensberatungstellen im Bistum Osnabrück, bei allen Belastungen und Krisen habe diese Zeit für manche Familien auch schöne Seiten gehabt. Paare entdeckten sich neu, weil sie sprichwörtlich gezwungen waren, mehr Zeit miteinander zu verbringen. Doch andere Beziehungen zerbrachen auch. Im zweiten Lockdown seien die Menschen zunehmend belastet gewesen, verzweifelt und gereizt. Davon bin ich zwar verschont geblieben. Doch ich habe kürzlich eine merkwürdige Veränderung an mir festgestellt. Ich war auf einer Geburtstagsfeier. Angehörige, Nachbarn, Kirchenvertreter waren zusammen gekommen ... alle geimpft. Trotzdem, ich fühlte mich plötzlich unwohl, als sich alle die Hand reichten, ohne Maske sangen und lachten. Wenn es Ihnen ähnlich geht, im Bus, in der Kirche oder am Arbeitsplatz, ist das völlig okay. Es gibt neuerdings sogar einen Namen dafür: Psychologen sprechen vom Cave-Syndrom, zu Deutsch vom Höhlensyndrom. Bloß nicht rausgehen aus der sicheren Höhle. An die Freiheiten müssen wir uns erst wieder gewöhnen - und wohl auch daran, wie schön es ist, auch den Glauben in Gemeinschaft zu leben.

Donnerstag, 9. September 2021: Unendlich wertvoll

Am 26. September ist Bundestagswahl. Der Caritassonntag, der ebenfalls an diesem Tag in vielen Diözesen stattfindet, wird da wohl wenig Beachtung finden. Damit kann der Tag umgehen, denn - Hand aufs Herz - eigentlich ist das jedes Jahr so. Neben den Caritasverbänden mit ihren großen Einrichtungen und Beratungsdiensten hätten es aber gerade die vielen Ehrenamtlichen verdient, stärker in den Blick genommen zu werden. Frauen und Männer, alte und junge, die der Nächstenliebe in den Gemeinden Hand und Fuß geben. Sie schnibbeln in den Suppenküchen, besuchen alte und kranke Menschen, helfen Kindern bei den Schulaufgaben, stehen geflüchteten Familien zur Seite. Sie sind der Kitt, der unsere Gesellschaft zusammenhält. Oft ist ihr Dienst ganz unscheinbar. Nur ein Beispiel: Bei der monatlichen Trauerfeier für Verstorbene ohne Angehörige auf dem Stadtfriedhof in Osnabrück ist immer eine ältere Dame. Ich kenne sie aus der Gemeinde. Die Verstorbenen, für die sie betet, sind ihr unbekannt. Hier fragt keiner nach Konfession oder Religion. Humanisten und Christen gestalten die Feier gemeinsam. Manchmal trägt sie eine der Urnen zum Grab. Warum sie das tut? Weil ihr die Menschen und ihre Würde am Herzen liegen. Über den Tod hinaus. So feiern wir gemeinsam vor all den Urnen mit den fremden Namen unsere Hoffnung auf Versöhnung und ein Leben bei Gott. Mit allen Menschen guten Willens.

Freitag, 10. September 2021: Hoffende bleiben

Morgen, am 11. September, jährt sich zum 20. Mal der Terroranschlag auf das World Trade Center in New York. Viele Menschen wissen noch, wie sie diesen schrecklichen Tag erlebt haben. Ich war damals noch als Redakteur tätig. Wir hatten gerade die letzten Seiten der katholischen Wochenzeitungen in Druck gegeben, da rief der Chefredakteur über den Flur: Kommt mal rüber! Und wir sahen in seinem Büro die Einschläge der Flugzeuge und das Bersten der Türme. Die Druckmaschinen wurden angehalten, wir machten eine neue Ausgabe. Die Titelseite war nun wie eine Traueranzeige gestaltet, in der wir die Toten und Verletzten der Sorge Gottes anvertrauten. Dann erklärte US-Präsident George W. Bush den "Krieg gegen den Terrorismus". Dem Trauma vom 11. September ist nun das Desaster des Abzugs aus Afghanistan gefolgt. Die Taliban sind zurück. Und die Angst. Viele Soldaten sind traumatisiert und wütend. Sie verdienen unseren Respekt und unsere Hilfe. Das sage ich als Pazifist. Ich habe als junger Mann den Kriegsdienst verweigert. Das war für mich eine Grundsatzentscheidung für oder gegen Gott. Ich weiß, dass andere mit guten Gründen anders darüber denken. Aber gemeinsam müssen wir den Blick jetzt auf die Menschen in Not richten - bei der Aufnahme der Flüchtlinge und bei zivilen Hilfen in Afghanistan. Der Leiter des Caritas-Büros in Kabul, Stefan Recker, sagt: "Dazu werden wir auch mit den Taliban reden!" In einem Gebet aus Nicaragua heißt es: In einer Welt der Angst hilf uns, die Hoffenden zu bleiben.